

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

gender*/queer

Wo stehen wir zwei Jahre nach #OutInChurch?

1. Bestandsaufnahme

Am 24. Januar 2022 ging die Initiative *#OutInChurch – für eine Kirche ohne Angst* an die Öffentlichkeit. Zusammen mit der ARD-Doku „Wie Gott uns schuf“ erreichte sie ein Millionenpublikum. Je nach Perspektive haben sich 125 kirchliche Mitarbeitende als queer geoutet. Oder anders gewendet: 125 queere Menschen haben sich zu ihrem Katholizismus bekannt. Vieles kam seitdem in Bewegung.

Für eine Analyse der Wirkungen ist es wichtig, die individuelle Ebene von der kollektiven und der gesellschaftlichen Ebene zu unterscheiden (Kurz & Kubek 2021). Blickt man also zunächst auf die 125 Mitwirkenden, dann lässt sich festhalten, dass das gemeinsame Coming-out für sie einen großen Unterschied bewirkt hat. Die Voraussetzungen und Erfahrungen der einzelnen Beteiligten sind natürlich sehr unterschiedlich. Ihnen gemeinsam ist der große Zugewinn an Freiheit, der mit dem Coming-out verbunden ist. Ebenso prägend ist die Erfahrung von Solidarität und Verbündetsein. Die Zurückweisung von Beschämung sowie deren Transformation in selbstbewussten Stolz ist als ein Akt der Selbstermächtigung eine spirituelle Erfahrung und politisches Handeln zugleich.

Mit diesen individuellen Perspektiven ist auch das Durchkreuzen der Dynamiken eines Systems aus Verdrängung und Verschweigen verbunden. Das gemeinsame Sichtbarwerden verunmöglicht eine Fortsetzung der verschiedenen Formen von Denunziation und Erpressung sowie darauf reagierende Willkürentscheidungen durch Personalverantwortliche etc. Diese Aspekte berühren die kollektive und gesellschaftliche Ebene. Sie reichen weit über den kirchlichen Binnenraum hinaus. Hier ist die Wirkung viel schwieriger zu messen. Zudem lassen sich die nötigen Veränderungen nur in längeren Prozessen erreichen und beobachten, denn sie bedeuten eine Veränderung und Weiterentwicklung von Wissensbeständen, Ideologien, Haltungen und Strukturen.

Blickt man daher nüchtern auf die sieben Forderungen der Initiative¹, fällt die Bilanz eher durchwachsen aus. Mit Ausnahme des reformierten kirchlichen Arbeitsrechts sind alle Forderungen nach wie vor weitestgehend unerfüllt geblieben. Eine ernstzunehmende Aufarbeitung der Schuldgeschichte an queeren Menschen wird von Kirchenleitungen bisher mehr oder weniger verweigert. Ein notwendiger Kulturwandel hin zu einer inklusiven Kirche hat also bestenfalls gerade erst begonnen. Als Mitarbeitende werden queere Menschen nun laut Grundordnung des kirchlichen Dienstes im-

¹ Siehe: www.outinchurch.de/manifest/forderungen/ [4.1.2024].

merhin als Bereicherung wahrgenommen. Doch als Katholik*innen jenseits ihrer beruflichen Rolle bleiben queere Menschen, die ihre Sexualität und Identität leben, weiterhin schwere Sünder*innen.

Das hat zuletzt auch die Erklärung „Fiducia supplicans – über die pastorale Sinnggebung von Segnungen“ des Dikasteriums für die Glaubenslehre noch einmal bekräftigt. Von vielen wurde sie als „bahnbrechend“ oder gar als „Kehrtwende“ der römisch-katholischen Kirche im Umgang mit queeren Paaren bezeichnet². Doch das Gegenteil ist hier der Fall. Die bestehende lehramtliche Position wird darin keinesfalls verändert, sondern erneut bestätigt. Denn auch in dieser Erklärung werden alle Identitäten und Beziehungsformen, die von der lehramtlichen heteronormativen Idealvorstellung abweichen, weiterhin als „irreguläre Lebensformen“ eingestuft und als „moralisch inakzeptabel“ bewertet. Die strukturelle Diskriminierung von queeren Menschen findet in der römisch-katholischen Kirche also nach wie vor statt. Sie wird durch solche Erklärungen wie „Fiducia supplicans“ eher reproduziert und fortgesetzt, statt überwunden.

2. Zwischen allen Stühlen sitzen – queer sein in der römisch-katholischen Kirche

Zu den positiven Wirkungen von #OutInChurch gehört, dass unterschiedliche Bewertungen und Analysen solch vatikanischer Erklärungen nunmehr angstfrei vorgetragen werden können. Ein solcher Diskurs findet nicht mehr nur in der medialen Öffentlichkeit statt, sondern wird auch innerkirchlich geführt – und dies in einer Deutlichkeit und Selbstverständlichkeit, die lange Zeit undenkbar war. #OutInChurch hat also sicher dazu beigetragen, dass die Diskriminierung sichtbarer sowie innerkirchlich besprechbarer geworden ist. Queere Personen werden dabei selbst zu Subjekten des Diskurses. Hiermit ist zugleich eine Machtfrage gestellt, denn die queeren Aktivist*innen überlassen den kirchenleitenden Amtsträgern nicht länger die alleinige Deutungshoheit.

Dabei wird deutlich, was auch in anderen Kontexten zu beobachten ist, wenn Personen, die von Diskriminierung getroffen sind, ihre kritische Perspektive zu Gehör bringen: Sie stören – und dies durchaus im doppelten Wortsinn. Als Handlungsweise nutzen solche Störungen immer auch Mittel der Irritation und der Dekonstruktion. Sie werden bewusst eingesetzt, um patriarchale und heteronormative Muster zu durchbrechen. Denn: „Queer soll verstören, anstatt theoretische, methodische oder disziplinäre Sicherheiten zu schaffen. Das kann und soll sich auch auf das eigene Denken beziehen“ (Degele 2008, 11).

Betroffene stören und sind unbequem, z. B. wenn sie auf die vorhandenen toxischen Aussagen eines solchen Dokumentes hinweisen und die logischen Brüche benennen.

² Siehe u. a.: www.katholisch.de/artikel/49676-meilenstein-und-segen-light-reaktionen-auf-fiducia-supplicans [4.1.2024].

Sie stören, wenn sie den bischöflichen Versuch durchkreuzen, „Fiducia supplicans“ als „segnende Zuwendung“ umzudeuten und zu vermarkten. Und es geht um die atmosphärische Störung einer oberflächlichen Harmonie: Sie verweigern den Applaus für diese vatikanische Erklärung und weisen die verordnete Dankbarkeit zurück, wenn obendrein von den Betroffenen mit Verweis auf die Weltkirche mehr Kompromissbereitschaft, Geduld und Verständnis für den Papst und seine Lage eingefordert wird.

Dies alles sind Praktiken, die in einer langen Tradition queerer Emanzipationsbewegungen stehen. Sie entsprechen außerdem dem Ansatz der Desintegration, wie u. a. Max Czollek sie als Veränderungs- und Handlungsstrategie entwickelt hat. Desintegration „ist eine Strategie, die intendiert, dass marginalisierte Gruppen, sich nicht mehr von außen bestimmen lassen, sondern sich dem entziehen. Desintegration bedeutet gleichzeitig eine Haltung der Selbstbestimmung und eine Initiative zur Handlung und ist so Empowerment marginalisierter Positionen“ (Perko 2020, 39).

Natürlich ist dies nur eine der vielen möglichen Herangehensweisen. Die Strategien und Handlungsweisen queerer Aktivist*innen in der römisch-katholischen Kirche sind ebenso divers wie widersprüchlich. Sie entfalten sich letztlich zwischen den Polen von Affirmation und Kritik bzw. Widerspruch, die Andreas Krebs für die Beschreibung verschiedener queertheologischer Ansätze darlegt:

Der affirmative Pol meint „theologisch-kirchliche Traditionen *und* den Wunsch queerer Menschen, sich darin zu beheimaten. Die zweite Richtung ist in doppeltem Sinne kritisch: Sie widerspricht theologisch-kirchlichen Traditionen, und sie bestärkt queeren Widerspruchsgeist, um Theologie und Kirche zu revolutionieren. Bei aller Vielfalt aber sind queere Theologien darin vereint, dass sie Körper, Geschlecht und Begehren als umfassende theologische Herausforderung begreifen. Sie meinen nicht, dass es hierbei bloß um Nebensachen gehe – um Einzelaspekte der Anthropologie und Ethik etwa –, von denen die Hauptstücke der Theologie unberührt blieben“ (Krebs 2023, 59).

Damit ist eine Brücke geschlagen von der aktivistischen Praxis hin zur Praktischen Theologie.

3. Ressourcen einer radikalen Diversität offenlegen und verteidigen – Erwartungen an die Pastoraltheologie

Was kann also die Pastoraltheologie dazu beitragen, dass die Kirche sich zu einem „Safer Space“ für queere und andere marginalisierte Personen und Gruppen entwickelt? Wie kann eine inklusive pastorale Praxis in einer intersektionalen Perspektive entworfen und gestaltet werden?

Wenn die Pastoraltheologie sich u. a. die Reflektion von Praktiken zur Aufgabe macht, um daraus wiederum Orientierungen für das Wirken in der (pastoralen) Praxis zu

entwerfen, dann liegt genau darin ein Aufgabenfeld. Ein wichtiger Aspekt hierbei ist die Bewusstseinsbildung für Ressourcen und Privilegien, sowie die Analyse von struktureller Diskriminierung und ihre theologische Reflexion als Voraussetzung für die Entwicklung von Handlungsstrategien.

„Strukturelle Diskriminierung bezeichnet das Ineinandergreifen diskriminierender Praxen auf individueller, kultureller und institutioneller Ebene. Die *individuelle* Ebene von Diskriminierung bezieht sich auf das diskriminierende Sprechen und Handeln von Einzelpersonen. Die *kulturelle* Ebene erfasst diskursive und epistemische Dimensionen von Diskriminierung, d.h. Wissen, Normen, Werte und Sprach-/Bilder, die in öffentlichen Diskursen sowie in Musik, Literatur, bildender Kunst, in Filmen (und anderen Künsten) und in der Werbung vermittelt werden. Die *institutionelle* Ebene von Diskriminierung verweist auf diskriminierende Politiken und Gesetze, rechtlich verankerte Praxen sowie Regeln, Normen und Sitten, die von Institutionen durchgesetzt und durchgeführt werden“ (Czollek et al. 2019, 26).

Vor allem mit Blick auf die kulturelle und die institutionelle Ebene kommen das Kirchenbild und die entsprechenden theologischen Konzepte in den Blick. Welche Traditionen, Ideologien, Narrative ermöglichen und stabilisieren Diskriminierung und sind zu überwinden? Positiv gewendet: Welches Narrativ und welche ekklesiologische Utopie liegt dem Anspruch einer diskriminierungsbewussten und inklusiven Kirche zu Grunde?

Hierfür kann sowohl an die biblische Überlieferung (z. B. Gal 3,26ff.) wie auch an andere Bezugspunkte der Tradition angeknüpft werden. Nikolaus von Kues formuliert einen zentralen Gedanken seiner Philosophie und Theologie: „Die Größe eines Menschen erkennt man daran, wie viele Gegensätze er in sich vereinigt.“ Auf die Kirche und ihre pastorale Praxis übertragen kann das bedeuten: Die Größe von Kirche zeigt sich darin, wie viele Gegensätze sie in sich vereinigt (vgl. Steffensky 2023).

Eine besonders eindrückliche gesellschaftliche Utopie formulieren die Träger*innen des Instituts für Social Justice und Radical Diversity³:

„Es gibt keine Orte und keine Zeiten, die uns zwingen (dürfen), die tiefste Anerkennung der radikalen Verschiedenheit von Menschen (Diversity) und der Bejahung einer demokratisch-pluralen Gesellschaft aufzugeben. Und es gibt keine Orte und keine Zeiten, die uns zwingen (dürfen), das eigenständig-kritische Denken aufzugeben. Die Unverletzlichkeit und Würde eines jeden Menschen sind der Referenzrahmen“ (Czollek et al. 2019, 9).

Vielleicht kommt hierin auch etwas von dem zum Ausdruck, was in der christlichen Tradition in der Reich Gottes Botschaft enthalten ist und der christlichen Bewegung gerade in ihren Anfängen so hohe Attraktivität verliehen hat: die Anerkennung der radikalen Gleichwürdigkeit der Menschen, die gesellschaftliche Klassen- und Statuszu-

³ www.institut-social-justice.org [4.1.2024]

gehörigkeit überwinden kann, indem den scheinbaren Gegensätzen zunächst das verbindende Gemeinsame der Gotteskindschaft entgegengesetzt wird.

Was kann das für heutige Gesellschaften und Kontexte bedeuten? In diesem Zusammenhang sind die Gedanken von François Jullien (2018) weiterführend. Er wendet sich gegen eine Überbetonung der Differenzen von Kulturen und Menschen, weil dies Identitäten verfestigt, und setzt dem sein Konzept des Abstands entgegen. Es geht ihm um freiwerdende Ressourcen anstelle verfestigter Identitäten. Sowohl die Differenz wie auch der Abstand markieren Trennungen

„... die Differenz setzt dabei jedoch auf eine *Unterscheidung*, während der Abstand den Blick auf eine *Entfernung* richtet. Daraus folgt, dass die *Differenz* klassifikatorisch ist, [...] Demgegenüber erweist sich der *Abstand* als eine Denkfigur nicht der Identifikation, sondern der Exploration, die andere Möglichkeiten zutage fördert. Folglich hat der Abstand keine klassifikatorische Funktion, anders als bei der Klassifikation werden keine Typologien erstellt, vielmehr besteht das Ziel gerade darin, über diese hinauszugehen: Mit dem Abstand verbindet sich kein Zurechtrücken, sondern ein *Verrücken*“ (Jullien, 2018, 36f.).

Und genau darum geht es auch bei der Überwindung von Diskriminierung: das Verrücken von Denkfiguren, Ideologien, Systemen, Strukturen und Haltungen. Diese Gedanken sind u. a. anregend für einen kritischen Blick auf die Mechanismen des Otherings. Menschen werden zu „den Anderen“ als Gegensatz zu einem vermeintlichen „Wir“ gemacht, verbunden mit einem Rückgriff auf Stereotype und Prozesse der Abwertung. Jullien betont hingegen, dass die Abstände erst das Gemeinsame hervorbringen und Ressourcen freilegen, wenn es dabei nicht um Uniformität geht. In seinem Konzept entsteht durch den Abstand eine produktive Spannung zwischen den Unterschieden, die einen Raum des „Dazwischen“ eröffnen. Dieser Dazwischenraum ist ein kreativer und fruchtbarer Raum. Der Abstand

„bringt keine Identität zum Vorschein, sondern das, was ich als ‚Fruchtbarkeit‘ oder, anders ausgedrückt, als *Ressource* bezeichnen würde. Indem er sich öffnet, lässt der Abstand ein anderes Mögliches entstehen. Er erlaubt es uns, Ressourcen zu entdecken, die wir bislang nicht in Betracht gezogen, ja nicht einmal vermutet haben“ (Jullien, 2018, 43).

Die Pastoraltheologie kann daran mitwirken, die Ressourcen einer radikalen Diversität offenzulegen und zu verteidigen. In ihnen steckt Potenzial für das Wachstum und die Entwicklung der Gesellschaft wie der Kirche. Denn „Ressourcen bringen einander zur Geltung und schließen niemanden aus“ (Jullien 2018, 69).

Literaturverzeichnis

- Czollek, Max (³2020). Desintegriert euch! München: btb Verlag.
- Czollek, Leah, Perko, Gudrun, Kaszner, Corinne & Czollek, Max (²2019). Praxishandbuch Social Justice und Diversity. Theorien, Training, Methoden, Übungen. Weinheim: Beltz Juventa.
- Degele, Nina (2008). Gender/Queer Studies. Eine Einführung. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Dikasterium für die Glaubenslehre, Erklärung Fiducia supplicans über die pastorale Sinnggebung von Segnungen, Dezember 2023.
- Jullien, François (⁴2018). Es gibt keine kulturelle Identität. Wir verteidigen die Ressourcen einer Kultur. Berlin: Suhrkamp.
- Krebs, Andreas (2023). Gott queer gedacht. Würzburg: Echter.
- Kurz, Bettina & Kubek, Doreen (⁶2021). Kursbuch Wirkung. Das Praxishandbuch für alle, die Gutes noch besser tun wollen. Berlin: PHINEO gAG in Kooperation mit Bertelsmann Stiftung und Skala-CAMPUS, abrufbar unter https://www.phineo.org/uploads/Downloads/PHINEO_KURSBUCH_WIRKUNG.pdf [10.1.2024].
- Steffensky, Fulbert (2023). Eine Reise durch meine religiösen Welten. In: Feinschwarz. Theologisches Feuilleton, 8.7.2023, abrufbar unter www.feinschwarz.net/reise-durch-meine-religioesen-welten/ [4.1.2024].
- Perko, Gudrun (2020). Social Justice und Radical Diversity. Veränderungs- und Handlungsstrategien. Weinheim: Beltz Juventa.

Jens Ehebrecht-Zumsande
 Religionspädagoge und Supervisor DGSv
 Mit-Initiator und Mitglied im Vorstand von OutInChurch e.V.
 Im Erzbistum Hamburg tätig als Leiter des Strategiebereich Grundsatzfragen (50%) und Referent für queersensible Pastoral (50%) in der Pastoralen Dienststelle
 Erzbistum Hamburg
 Erzbischöfliches Generalvikariat
 Pastorale Dienststelle
 Am Mariendom 4
 20099 Hamburg
 +49 (0) 40 24877-470
[jens.ehebrecht-zumsande\(at\)erzbistum-hamburg\(dot\)de](mailto:jens.ehebrecht-zumsande(at)erzbistum-hamburg(dot)de)